



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

# Lob = und Schmähschriften

von

Ernst Ortlepp.

Motto:

„Lob und Tadel muß ja sein!“  
(Goethe.)

---

**L e i p z i g,**

in der A. Festschen Verlagsbuchhandlung.

**1.833.**

PT  
79  
07

## Vorrede mit sieben Motto's.

---

Motto 1. „Wer sich grün macht, den fressen die Ziegen.“

(Goethe.)

Motto 2. „Es sind aber Zeiten, da die Leute entweder keine Ohren haben, oder nicht hören wollen.“

(Basilus Valentinus.)

Motto 3. „Er weiß

So glatt und so bedingt zu sprechen, daß  
Sein Lob erst recht zu Tadel wird, und daß  
Nichts mehr, nichts läßt sich verleiern, als das  
Aus seinem Munde.“ (Goethe.)

Motto 4. „Hoc scio pro certo, quod si cum stercore  
certo,

Nisico vel vincor, semper ego macular.“

Motto 5. „Wenn doch alle Dörfer ständen!“

(Sommer.)

Motto 6. „Kein Gesang will lieblich klingen,

Wo der Wahrheit Noten klingen.“

Motto 7. „Das Leben der Götter ist Mathematik.“

(Novellus.)

---

Es ist eigentlich viel gewagt von einem so elenden Autor, wie ich bin, daß ich mich in einer Epoche der bewundernswürdigsten Genies mit meinen faden Schreibereien herausmache. Denn besonders seit diverse große Geister, als z. B. der Buchhändler † † †, Herausgeber einer Geographie, und Vertreiber gewisser weiß und schwarz aussehender Papiere, welche S—zeitung heißen, die den täglichen Bedürfnissen entgegenkommen, und über deren Werth, wie er selbst sagt, nur eine Stimme ist, nämlich die feine — seitdem also dieser berühmte Mann, und der erste Humorist Deutschlands, Herr M—t, gleichfalls ein kleiner großer Mann — seitdem also, sag' ich, diese dem Verfasser gegenwärtigen Büchleins entschieden dargethan haben, daß selbst seine Gedichte gar nichts taugen, obgleich viele derselben zu Tausenden gekauft worden sind; seitdem hat

besagter Verfasser eigentlich keine Hoffnung mehr, noch einigermaßen zu reüssiren, und besonders wenn er nun gar mit der Prosa kommt, in der er keinen gut stylisirten Satz herausbringt, wie sich z. B. gleich aus dem Perioden erkennen läßt, den er „post tot discrimina rerum“ und „per varios anfractus“ in diesem Augenblicke endlich schließt.

Indessen, da Herber selbst eines Goethe Gedächtnistabelle, und Voltaire den tragischen Schwung Shakespears mit dem Geschrei eines besoffenen Wilden, ja sogar mit dem Bellen eines Fleischerhundes verglich; so könnte es doch auch sein, daß selbst ein + + + und M—t einmal in der Stellung des Prognostikons irrten, und auf diese schwache Möglichkeit los verfuhr ich's mit einem Werkchen, dessen Abfassung mir längst am Herzen lag. Nämlich ich bemerkte mit Befremden, daß die Welt in Austheilung des Lobes und Tadels auf eine höchst widersinnige Weise verfuhr, und daß sie gewöhnlich das Gute verlästere, und das Böse und Schlechte bis in den Himmel erhebe, da

es doch gerade umgekehrt sein sollte. Ich glaubte daher, etwas Nützliches zu unternehmen, wenn ich mich bemühte, sie auf die Unrichtigkeit ihres Verfahrens aufmerksam zu machen, und sie, wo möglich, gründlich davon zu heilen. Ich will daher den Werth oder Uwerth mehrerer Gegenstände einmal etwas näher erörtern, in der Hoffnung, man werde dann sein gewöhnliches irrendes Urtheil über sie für die Zukunft völlig berichtigen.

Zuvörderst hab' ich nichts Dringenderes zu thun, als den genialen Köpfen unserer Zeit, deren Anzahl Legion ist, einige Büchlinge bis auf die Erde herab zu machen, und sie zu versichern, daß Niemand eine aufrichtigere und gränzenlosere Verehrung gegen sie fühlen kann, als ich; was freilich sehr natürlich ist, da Apollo schon seit meiner Geburt her einen bitteren Haß gegen mich zeigte, und mich nicht mit der Fülle von Phantasie, Erfindungsgabe, Originalität, Gefühl und Begeisterung ausrüstete, die jene Genies zu dem Stolze unseres Zeitalters macht.

Doch ihr Lob gehet nicht sowohl in die Worte, als in mein Werk selbst; wo ich mich weit fern werde, einige derselben in ihrem vollen Glanze zu zeigen, und überhaupt allen die Ehre zu erweisen, die ihnen in so hohem Grade gebührt. Bei der Hand will ich mich nur bestreben, vorkünftig ihre Gewogenheit zu erlangen, an welcher mir viel liegen muß, da mehrere unter ihnen auch ausgezeichnete Kritiker sind, und also um ihr günstiges Urtheil zu buhlen die Autorpolitik gebietet. Freilich sind sie in unserer Zeit so wenig bestechlich weder durch Geld, noch durch Lob, noch durch sonst etwas, daß man in sofern kaum etwas hoffen darf; indeß besser bewahrt, als beklagt! Ferner ersuche ich die großen Männer, nicht etwa mich in ihren Götterchor aufzunehmen — denn das wäre die Anmaßung zu weit getrieben — sondern mir nur als einem schwachen schriftstellerischen Anfänger ein Plätzchen seitwärts von sich zu vergönnen.

Und nachdem ich somit die mir angenehme Pflicht der Artigkeit erfüllt habe, will ich mich

## WMI

nicht mit allzuvielen längern Complimenten aufhalten, sondern sonien zum Werke selbst, das aus „Kopfstücken“ besteht wird, übergehen. Um dem Leser eine leichtere Uebersicht zu geben, habe ich in den Ueberschriften zu den Kopfstücken den Inhalt jedesmal genau angezeigt.



## Neunzehntes Kopfstück.

## Tadel Schillers und Lob der Liebe.

Wie Schiller und die Liebe zusammenkommen, das möchte man wohl zuvörderst fragen; doch da man das später sehen wird, so halte ich es für überflüssig, sogleich zu Anfange davon Rechenschaft zu geben.

Schon mehrmals habe ich die Leute gedärgert,

und besonders den Kritikus Schwachbegriff, wenn ich an Schiller etwas aussetzte; ich will dieß hier noch viel ärger thun, indem ich den bisher für groß gehaltenen Dichter, den Alles zu loben pflegt, völlig zu nichte mache. Bürgern ziemte es nicht, für die berüchtigte bittere Kritik selbst ein Vergeltungsrecht zu üben; mir aber wird es angenehme Pflicht sein, ihn selbst an dem Todten noch zu rächen. Es existirt zwar eine Antikritik von Bürger, doch wissen wir nicht, ob sie in der neuesten Zeit mit gedruckt worden ist; bisher war sie nur Manuscript.

Schiller ist mit Unrecht so hoch berühmt. Es ist wahr, er verstand die Kunst, durch Effectsmacherei und prächtigen Puz die Augen der Beurtheiler, und besonders schöner Beurtheilerinnen, zu verblenden, die noch jetzt ihn, vor allen Poeten, vorzugsweise im Munde führen, und, gewöhnlich gegen Goethe haltend, mit der Palme zu beehren pflegen. Doch das ist eine ungerechte und blinde Vorliebe, der ich den Stear stechen muß.

Ich behaupte erstlich mit einer Anzahl von etwas gestrengen Kritikern, Schiller ist nur ein philosophischer und Reflexions-Dichter, folglich eigentlich gar keiner. Denn das Räsonniren soll bei einem Poeten nicht, wie gewöhnlich, Haupt-, sondern nur Nebensache sein; es heißt:

„Bilde Künstler, rede nicht!“

Deßhalb wurde ja schon Euripides gegen Sophokles und Aeschylas herabgesetzt und „ein sophistischer Redner am Markte“ genannt, weil er sich so gern in lange und breite Räsonnements zu verlieren pflegte, anstatt, wie seine großen Vorgänger, Menschen aufzustellen, die mehr handelten und weniger sprachen. (Es wird mir sehr schwer fortzufahren — ich muß einmal Luft holen — ich möchte eigentlich mein Thema ganz aufgeben — doch ich hab's nun einmal vorgenommen — darum weiter über Schillers Werthlosigkeit!)

Welch ein „fades Gewäsch“ — (ich brauche denselben Ausdruck wie der Professor K — — — in Pf — —) ist z. B. die ganze Glocke von Schiller! Welch eine durch Prunk und Bombast aufgestuzte Hin- und Herrederei herrsch't in seiner Braut von Messina!

Ferner: wo schildert er Charaktere, die im Leben ihren Spiegel fänden, wie Shakespeare? Alle seine Menschen sind nur ideallische Duftgebilde, über einen Leisten fabricirt. Seine Telle, seine Maren, seine Mortimers, seine Ferdinande, seine Johannens, Amalia's, Thekla's, Luise'n, Beatricen u. s. w., wie ähnlich sind sie nicht einander, und wie sehr zeigt das von des Dichters Geistesarmuth! Shakespeare und Goethe rufen eine ganze Welt von Gestalten in tausendfachen Schattirungen und Nuancen in's Leben; Schiller hat wohl ver-

schiedene Namen, aber wenig von einander verschiedene Charaktere; oder wenn er ja einmal mannigfaltig sein will, so verfällt er, wie z. B. in seinen Räufern, auf die schreiendsten Contraste und stellt Tag und Nacht hin ohne alle Zwischendämmerungen. Dann malt er nur Engel und Teufel.

So hängt er auch seinen Helden oder Heldinnen oft den nöthigen aristotelischen Keks nicht an. Die unschuldigsten, reinsten Seelen, wie eine Thella, werden vom Rachen des Schicksals auf's Unbarmherzigste verschlungen. Daraus entsteht dann das Gräßliche, Empfindende, Widrige, was Aristoteles mit dem Worte *μικρόν* bezeichnet.

Und welchen Wortpomp bietet er auf, um fortzureißen und den Rangel an plastischen Gehalt zu verstecken? Da muß Keim und Alles her, um nur rechten Lärm zum machen!

Heißt das dichten? Heißt das Welt, Leben und Menschen zeichnen?

Doch ich hoffe meine geneigten Leser und reizenden Leserinnen schon sattfam überzeugt und weiter nichts nöthig zu haben. Ich könnte noch viel sagen, wenn auch nur in der Absicht, zu zeigen, daß man selbst an dem größten Meister, wie an der Sonne, Flecken genug finden, und ihm, wie man dieß an Goethe mehrmals versuchte, mit leichter Mühe seine langbeseßene Lorbeerkrone vom

Haupte reißen könne, was jetzt so Mode geworden ist, daß ich mich nicht enthalten konnte, auch hierin einmal der verworrenen Zeit zu huldigen. Ich nannte oben die Glocke ein „fades Gewäsch“; das muß ich denn doch wohl widerrufen; denn so eben fällt mir ein, sie ist mein — Lieblingsgedicht.

Liebblingsgedicht — Liebling — Liebe — das bringt mich auf die Liebe — ja die Liebe soll an's Bret — sie ist ja Jedermanns Lieblingscapitel — also will ich sie jetzt loben.

Psui! Solch ein altes, abgedroschenes Thema! Mit dem tausend und aber tausend Poeten und Poetafter uns tausend- und aber tausendmal in den Schlaf geleiert! Hilft aber Alles nichts!

Und loben soll ich dich, du Leidenschaft, die du uns fast allemal nur mehr unglücklich machst als glücklich, die du uns einen Honigbecher reichst, der sich unter unsern Lippen in Gift- und Gallentrank verwandelt, die du dich warm und sanft an unser Herz schmiegst, und wenn du es umringelt hast, mit tausend Dolchen darin wühlst und mit Schlangenzungen es durchstichst — dich loben soll ich mit deinem häßern Gefolge, der Schwermuth, der Melancholie, der vergeblichen Sehnsucht, dem weinenden Gram, der brennenden Eifersucht, dem nagenden, stillen, pressenden Grollen, dem stechenden Zweifel, der wachen Träumerei, der mitternächtigen Schlaflosigkeit, dem rastlosen Brüten und

Sagen und Beben und Streben, ach, und der Verzweiflung, die so oft am Ende die anfangs so lieblich tönende Saite zersprengt? Dich soll ich loben, Grausame, Harte, Kalte, die du ein heiteres Paradies, wo wir leichten Muthes wandelten, uns zerstörst, die du unsere frohe Wirksamkeit zertrümmerst, die du uns durch den lockenden Schein eines nahen Himmels in die Hölle stürzest und eine holdbläuelnde Jugend uns verpfuschest zu einem dampsbrütenden in sich zusammenwellenden Halbsein? Dich soll ich loben? Hab' ich dich doch schon getadelt! und bitter genug! — aber eben dafür bin ich dir nun doppeltes Lob schuldig.

Wohl manches Auge wird sich befeuchten, wenn es zurückblickt über eine vielleicht lange, einsame, kalte, öde, dornenbewachsene Lebensbahn bis zu dem weit entfernten, grünen, sonnigen, heitern Fleckchen, das von rosigem Morgenroth umflossen herüberschimmert wie ein längst entschwebter Frühling — ja dein Auge wird sich benezen, du Guter und Weicher, dein müdes und mattes Herz wird hoch auf schlagen, wenn du denkst, wie dort dir einst das Wesen entgegentrat, das dich wunderbar rührte und in den innersten Tiefen der Seele ergriff; wenn du dich erinnerst an die süßen Augenblicke des ersten Staunens, der holden Bestürzung, des schüchternen, erröthenden Näherns, des sprachlosen, berebten Stammelns, des Blickens

und Zurückblickens, und der Rührung, und der Weichheit, und der Sehnsucht, und des überwallenden Gefühles bei dem ersten Händedrucke, und der seligen Neugeborenheit nach dem ersten Kusse — dieses innigen durch Wachen und Schlummern fort klingenden Glückes — dieses trunkenen Brausels, wo dir tausend Sterne in der Brust flimmerten und Sonnen vor den Augen spielten und du dich nach deinem Feinde sehntest, um ihm zu sagen: „Bester, ich hasse dich nicht mehr!“ Und wie nun alle die Blumen deiner Erdenfeligkeit aufkeimten und ausblühten, eine nach der andern, immer schöner und schöner, und wie du an dem Himmelsblau und allen heitern Gegenständen der Natur noch etwas ganz Neues und Anderes sahst als vorher — wie alle deine Gefühle wärmer, zarter, inniger und voller in deinem Busen glühend und schwelend wogten — und wie du dann an ihrem Arme dahin gingst, mit ihr in den steigenden Morgen hineinsahst und in den sinkenden Abend und heilige Herzensthänen euch entrollten — und die große Ewigkeit zu euch trat und sagte: „holbes Paar, möchte ich nie deine Trennung schauen!“ und wie dann ein Eden vor euch sich aufthat, rings blühend, leuchtend, klingend, duftend, unabsehlich, gränzenlos! Ach es waren selige Tage, die Tage der vereinten Wanderung durch diese goldenen Auen — aber ach, das Eden schien nur gränzenlos — und

es war es nicht! Ihr, lebet Augenblicke im Paradiese"! Ihr „büßt sie nicht mit dem Tode“, aber strenger — ach, mit dem ewig fortbrennenden Schmerz einer zehrenden Sehnsucht — mit einem für immer verwundeten Herzen, das alle Zeit nur langsam und nie ganz heilen kann!

Doch solltet ihr die Liebe verwünschen? Nein, wirft doch die holde Erinnerung dieses Lebensmaies einen goldenen Sonnenblick in eure vielleicht winterliche Gegenwart — könnt ihr doch denken: „Schmecken wir doch den Himmel und seine Entzücken, wenn sie auch zu schnell entflogen! Träumen wir doch einen schönen Traum, wenn auch einen kurzen“!....

Man muß das Glück nicht bloß berechnen nach der Länge seiner Dauer, sondern auch nach dem Grade der Wonne, die es gibt.

Aber mit Allen verfuhr ja auch die Liebe nicht so grausam. Viele labte sie nur mit der reinen Freude an einander und an der ganzen Welt — bei Vielen ließ sie die Flüchtigkeit der Händedrücke zusammenwurzeln zu einem ewigen Festhalten — und der versprechende Frühling erfüllte seine Hoffnung — seiner werdenden Wärme folgte die Gluth des Sommers — mit der steigenden Sonne und den heißer athmenden Tagen stieg die allmächtige Leidenschaft — und auch im Herbst läßt sie sich zwar ab, doch nur zu einer gleich-



ndfögen, wohlthueden feligen Wärme — fie blieb fanft, innig, wie der lächelnde heitere Septemberhimmel. Fort und fort grünte das Epheugewebe der süßeften Vereingung, die das Glück eurer Sehnfucht gönnte — und auch im Winter der Jahre unter dem erkältenden Schnee des Lebens wird es nicht erfterben.

Genug, glücklich macht uns wohl jede Liebe — die verfhmähte ausgenommen — die nichts reicht als einen vollen mit keinem Tropfen Wonne untermifchten Bermuthsbecher. Entfloh der Traum — nun fo konnt' er's ja als ein folcher nicht anders — und wer will eine kurze, süße Täufchung verwanfchen — weil fie fich nicht zu einer, wenn auch wohlfehmedend bleibenden, doch immer mehr in's Hausbackene fich verlierenden Wirklichkeit gestaltete? Wer verdammt die Poefte, weil fie nur fo felten in's profaifche Leben übergeht?

Es bleibe daher ihr Lob der Liebe! Sie befeligt jede fühlende Bruf — und wenn fie auch ihre Hüllenqualen hat, fo wiegt doch ihr Entzücken diefe auf. Was folte aus uns werden, wenn fie uns fehlte? Welch ein hölzernes, afchgraues und ganz farblofes Ding würde unfer Leben, unfere Jugend fein ohne fie?

Sie ift das geiftig und phyfifch fchaffende Princip, das mit feinem warmen Hauche Blüthen und Frühlinge hervorlockt und Seligkeiten und

ewig neue Geschlechter, und große Gedanken, und  
holde Phantasieen, und flammende Empfindungen —  
was Schönes die Welt nur trägt und der Men-  
schengeist gebiert, das entsprang aus ihren heiligen,  
unergründlichen Lebenstiefen. Ja, gepriesen sei  
daher die Liebe, die irdische so wie die — ewige!

---